

Keine Regierungserklärung.

22. Sonntag im Jahreskreis C

Zum Glück muss ich heute keine Regierungserklärung abgeben. Das hat ein anderer bereits erledigt: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ Zum Thema Rang und Namen wäre damit eigentlich alles gesagt. An sich schon. Aber die Dinge liegen etwas anders. Und so sind wir mittendrin. Mittendrin in der Frage: „Was ist daraus geworden? Und was ist eigentlich los bei euch, bei euch in der Kirche?“ Ja, was ist eigentlich los? Das fragen sich in diesen Zeiten viele. Und die Antwort? Die Kirche steht am Abgrund. Und zwar an einem doppelten: am Abgrund der Bedeutungslosigkeit und am Abgrund der krampfhaften Selbsterhaltung. Dazwischen erreichen uns Fragen – drängende, ungeduldige Fragen, von außen und von innen: „Wann ändert ihr endlich was? Wann haben Frauen die volle Gleichberechtigung? Wann hört ihr auf, allen zu sagen, wie es geht? Wann stellt ihr euch endlich wirklich der Schuld, die sich in euren Reihen ereignet und Menschenleben zerstört hat? Und zieht Konsequenzen daraus – also wirkliche, systemische Konsequenzen? Wann wagt ihr den großen Sprung und geht nicht nur vorsichtig voran und dann doch wieder drei Schritte zurück? Ja, wann endlich?“

„Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ Hilft uns das weiter? Die gute alte Demut – innerhalb der Kirche wird sie gerne empfohlen. Vorzugsweise den anderen. Vorzugsweise den Frauen. Vorzugsweise den Nichtgeweihten. Vorzugsweise all jenen, die unbequem werden. Aber der Weg Jesu ist ein anderer. Wenn er von Erniedrigung spricht, meint er nicht klein machen, sondern sich selbst zurücknehmen, den anderen im Blick haben. Nicht kleinmachen wollte Jesus die Menschen. Im Gegenteil. Er hat sie groß gemacht. Und stark. Und heil. Und gesund. Jesus hat sich denen zugewandt, die keine Stimme mehr hatten. Denen Hören und Sehen vergangen war. Die von anderen klein gehalten und abhängig gemacht wurden. Er hat auf den Rat der Frauen gehört und ihre Nähe gesucht, er hat die Mächtigen in Frage gestellt, denen es nur um ihren Machterhalt ging. Jesus hat den Tempel aufgeräumt (und das nicht aus ästhetischen Gründen), hat ein Kind in die Mitte gestellt, um zu zeigen, wie wahre Größe aussieht. Jesus hat selbst keinen Ort gehabt, an dem er zuhause war, weil er denen ein Zuhause geben wollte, die aus der Gemeinschaft gejagt wurden. Jesus hat sich selbst erniedrigt, ging auf Augenhöhe zu all jenen, die am Boden lagen, um ihnen Ansehen zu geben. Und Zukunft. Und Leben.

Wenn wir nun – durch die Jahrtausende hindurch – ein Wort hören, das davon spricht, sich nicht über andere zu erheben, dann können wir nicht weghören. Obwohl – kann man schon. Und genau deshalb, glaube ich jedenfalls, genau deshalb steckt die Kirche auch in dieser Krise. Weil sie nicht wirklich den Weg der Demut gegangen ist. Weil sie sich selbst als so wichtig eingeschätzt und gebärdet hat, dass sie meinte: „Ohne uns läuft nichts!“ Endlich, endlich haben sich die Zeiten geändert. Wenn wir es selbst nicht merken, müssen andere es uns zeigen: Menschen, die gehen. Eine Gesellschaft, die uns spüren lässt: „Wir brauchen euch nicht!“ Aber auch ganz viele, die von innen heraus sagen: „So nicht mehr!“ Doch wie denn dann? Indem wir Suchende bleiben. Oder es immer mehr werden. Indem wir Hörende bleiben. Und immer mehr werden. Indem wir Ausschau halten danach, wo Menschen eine helfende, eine dienende, eine Mut machende Kirche vielleicht doch noch brauchen können.

Ausschau zu halten, auf der Suche zu sein – das ist der Weg Jesu. Manchmal mutet einem diese Suche an wie ein großer Irrgarten – keiner weiß so richtig, wie es gehen kann – bis auf die Kirchenfürsten quer durch die Jahrhunderte hindurch, die sagen: „Macht nix, tun wir halt so, als ob wir's wüssten!“ Oder Gemeinden, die sagen: „So, wie es ist, so soll es bleiben – das war immer sehr schön!“ Wer so denkt, rennt am Ende wirklich durch einen Irrgarten. Und der liegt direkt am Abgrund. Der Weg Jesus hingegen führt alle, die sich wirklich darauf einlassen, zu einer

Mitte, zu ihm selbst. Auch das mögen verschlungene Wege sein, auch das fühlt sich oft an wie im Irrgarten – es ist aber keiner. Der Weg, der die Mitte nicht aus dem Blick verliert, ist wie das Gehen in einem Labyrinth. Im Labyrinth, nicht im Irrgarten. Das ist der Unterschied. Denn das Geheimnis eines Labyrinths ist: Es gibt ein Ziel. Und du wirst es finden. Du wirst es finden, wenn du vertrauen kannst, dass dies kein leeres Versprechen ist. Klar, auch das geht nicht immer glatt. In den seltensten Fällen jedenfalls. Der Blick in das eigene Leben zeigt das ziemlich sicher. Das Bild auf dem Liederheft spricht auch davon: dieses Labyrinth mit dem Bruch in der Mitte. Ja, manches muss zerbrechen – lass es los! Manches muss zerbrechen – damit du wagst, neu zu starten. Doch genau das gibt Freiheit. Freiheit für Neues. Und dieses Neue – es ist möglich. Und es geschieht. Auch hier bei uns.

Deshalb freue ich mich ja auch so, dass ich hier bin. Und mit Dirk und Anne und Reinhard und Christine und Gisela und Kerstin und Karin und Ulrike und Monika und Jochen und Hans Ulrich im neuen, alten pastoralen Team auf dem Weg Jesu gehen kann. Mit Ihnen und euch zusammen. Hier in Christus König und Heilig Geist und St. Franziskus, zusammen mit den evangelischen Gemeinden und der rum-orthodoxen Kirche, zusammen mit allen, die eine Idee für eine gute Zukunft in unseren Stadtteilen haben. Ich freue mich auf das, was kommt. Bei allen Fragen, die bleiben. Aber andererseits: Fragen halten lebendig und machen Lust auf Neues, oder?